

Bitte eine Nummer kleiner

Der Fortschritt kommt nicht mit großen Würfeln – Der bekannte Soziologe Armin Nassehi rät zu mehr Gelassenheit

VON KLAUS-JÜRGEN GRÜN

Frankfurt – Die großen Gesten kommen besonders leicht in Gang, wenn man ausschließt, dass andere auch Recht haben könnten. Armin Nassehi hat eine neue Studie vorgelegt. Und weil sie gänzlich auf Anmerkungen und Belege verzichtet, hat sie fast schon den Charakter einer Meditation.

Seine Gedanken ziehen den Leser hinein in das Nachdenken über die überforderte Gesellschaft und dass man ihr eine Dosis Gelassenheit verschreiben müsste. Und diese Gelassenheit kommt ohne Einsicht in die selbst erzeugten Paradoxien sozialer Systeme nicht zustande.

Proteste stiften Identität

Bereits die Verschwendung demokratischer und intellektueller Ressourcen macht nicht Halt vor den Protesten gegen die Verschwendung der Ressourcen. Proteste stiften Identität, indem sie gegen dasjenige protestieren, was ihr Dasein begründet.

Statt unsere Energie zu vergeuden im Gejammer: „Wenn doch nur alle mitmachen“, wäre es an der Zeit einzusehen, dass Gesellschaft genau das niemals werden kann. „Auf kollektive Herausforderungen kann die Gesellschaft nicht kollektiv reagieren, weil sie kein Kollektiv ist.“

Schließlich handeln Unternehmen wie Unternehmen und Protestbewegungen wie Protestbewegungen. Aber welche der zahlreichen Identitäten erlaubt wohl die Einsicht, dass Gesellschaft niemals aus einem Guss ist? Die frommen Forderungen nach Konsens und gemeinsamen Lösungen enden deswegen so oft in der alternativen Verteidigung universeller Wahrheiten. Vielleicht sind diese sogar eine der Ursachen dafür, „sich der Frage nach Strategien und der Neuerfindung von Problem-Lösung-Konstellationen zu enthalten.“

Sicher ist jedoch, dass die Unlösbarkeit des Versprechens wahrer und objektiver Werte die Parteien noch heftiger gegeneinander



Demonstranten der Protestgruppe „Letzte Generation“ sitzen während einer Blockadeaktion am Rand der freigeräumten Fahrbahn der A66 auf dem Boden. Die Gruppe forderte unter anderem einen Stopp aller Investitionen für den Ausbau von Infrastruktur, die der Bereitstellung fossiler Energieträger dient.

ARCHIV-FOTO: DPA

einander aufbringt. Einigkeit herrscht offenbar nur in der Anerkennung einer fatalen Stopp-Regel vor der Einsicht: „Alles, was geschieht, hat erhebliche Freiheitsgrade, könnte stets auch anders sein.“

Aber die Bretter, die die Welt bedeuten, vor den Köpfen der Akteure erlauben meist nur die Beobachtung der eigenen Bühne. Und hier spielen sich die großen Gesten ab. Die sich manchmal schon in dramatischen Definitionen von „Krise“ erschöpfen, derer

sich der Autor konsequent enthält, um nicht den Eindruck zu erwecken, als gäbe es das andere der Krise.

Nassehi entfaltet auch Meditationen über das „K-Wort“ und seinen ritualisierten gedankenlosen Gebrauch, um einen allseits verkannten Sündenbock zu verdreschen. Denn offenbar kann Kapitalismuskritik deshalb als „die Mutter aller Kritik“ gelten, „weil der Kapitalismus letztlich die Chiffre für einen Grundkonflikt der Moderne darstellt.“ Gleich-

heitsversprechen und Ungleichheitseffekte existieren zwar sachlich nebeneinander, haben allerdings in der moralisierenden Kommunikation keine gemeinsame Zukunft. Eine der hilfreichen Unterscheidungen in diesem Buch, stellt Nassehi mit zahlreichen Beispielen anschaulich vor. Es ist die Unterscheidung zwischen Zielkonflikten und Verteilungskonflikten. Während die Lösung von Zielkonflikten einen systemischen Umgang mit Komplexität erforderten, erliegen die

Erwartungen herkömmlicher Problemlösestrategien der Erfolglosigkeit, Konflikte durch Kontrolle der Verteilung lösen zu müssen.

Wer monokausal dem Kapitalismus alle Schuld zuschreibt und seine Abschaffung propagiert, verwandelt einen Zielkonflikt – beispielsweise Geld oder Liebe – in einen Verteilungskonflikt: Wer darf sich was leisten können?

Politisch gesehen geht es in diesem Buch „nicht um einzelne Programme, sondern darum, wie das Betriebssystem funktioniert,

auf dem die Programme laufen“. Daher führt Nassehi die Flut an sozial-nationalistischen Politikangeboten hauptsächlich auf deren Invisibilisierung von Sachfragen zugunsten identitäts- und anerkennungspolitischer Programme zurück.

Natürlich ist es richtig, dass die Geiseln der Hamas alle freikommen müssen, und zwar sofort; dass man mit Putin endlich über Frieden verhandeln müsse, und offenbar bedingungslos; dass die Rodung des Regenwaldes in Brasilien zur Rettung des Klimas aufhören muss... Die Frage ist nur, warum die Gegenseite anderer Meinung ist und warum es selbst den Protestgruppen nicht gelungen ist, deren Meinung umzustimmen.

Wer bloß auf der Suche nach Problemen ist, für die er bereits eine Lösung hat, lässt uns lange darauf warten, dass er auch ein bereits dringend gewordenes Problem löst.

Zinnsoldaten auf dem Schlachtfeld

So lange die Erwartung einer gesellschaftlichen Transformation sich auf Bekundungen beschränkt, „die dafür sorgen wollen, dass man nun endlich transformieren kann“, statt reflexiv eine Selbsttransformation zu entwerfen, verteile man allenfalls „Zinnsoldaten“ auf einem Schlachtfeld von Lösungen, die zu einem Problem passen könnten. Denn wer wollte der Journalistin widersprechen, die korrekt erklärte, dass die „Umstellung auf Elektromobilität den Individualverkehr weitgehend auflöse“, weil der Ökostrom am Ende so knapp werde, dass die Leute freiwillig auf den Bus umsteigen werden.

Natürlich ist es richtig, dass sich alle Probleme ganz schnell lösen lassen, denn auch ein Soldat, dem man keine Waffen mehr gibt, wird automatisch aufhören zu schießen.

Kritik der großen Geste

Anders über die gesellschaftliche Transformation nachdenken. Armin Nassehi, C.H.Beck, 18 Euro

Wie können wir die Demokratie schützen?

Frankfurt – Die Demokratie ist weltweit durch Populisten und Extremisten, aber auch durch eigene Versäumnisse unter Druck geraten. Daher machen sich viele Wissenschaftler und Philosophen Gedanken darüber, wie man diese laut Winston Churchill höchst mangelhafte, aber doch mit Abstand beste aller Staatsformen schützen und bewahren kann.

Drei aktuelle, höchst lesenswerte Bücher zu diesem Thema seien hier herausgegriffen:

Aus Anlass des 75. Geburtstages des Grundgesetzes in diesem Jahr schrieben Intellektuelle und Politiker aus dem Rhein-Main-Gebiet kurze Reflexionen zum Thema „Demokratie gestalten“ (Verlag Frankfurter Allgemeine Zeitung). Einer der Autoren, Michel Friedman, meinte zum Geburtstag des Grundgesetzes: „Man kann ein Jubiläum nur feiern, wenn man täglich dafür kämpft, sonst wird es ein trauriger Gedenktag.“ Dass wir in einer Demokratie lebten, sei keineswegs selbstverständlich, sagte er bei der Buchvorstellung. Der autoritäre Staat sei auf dem Vormarsch; nur acht Prozent der Menschen lebten in einer Demokratie nach unseren Maßstäben.

Entsprechend betitelt der Historiker Wolfgang Merkel seine Essay-Sammlung „Im Zwielicht“. Untertitel: Zerbrechlichkeit und Resilienz der Demokratie im 21. Jahrhundert (Campus-Verlag). Als eher konservativer Historiker weist er auf das Phänomen hin, dass es – anders als beim Klassiker Alexis de Toqueville aus dem 19. Jahrhundert, der die Demokratie stellenweise als „Tyrannei der Mehrheit“ sah – heute auch eine „Tyrannei der Minderheit(en)“ geben könne. Ein linker illiberaler Moralismus könne den für Demokratien so wichtigen freien Diskurs „ebenso subtil wie effektiv“ einschränken. Das passiert zum Beispiel wenn „Aktivisten“ Vorträge an Unis wie Berlin verhindern.

Die Kulturhistorikerin Aleida Assmann geht in ihrem mit ihrem Ehemann Jan Assmann (der in diesem Jahr leider verstarb) verfassten klugen Buch „Gemeinsinn“ (C.H. Beck) der Frage nach, wie wir jenen sechsten sozialen Sinn stärken können, ohne den ein demokratisches Zusammenleben nicht möglich ist.